

## **Predigt im deutschen Gottesdienst im früheren Königsberg/Neumark(Chojna) am 26. August 2012**

### **Begrüßung:**

Noch einmal können wir heute einhalten nach diesen Tagen der Begegnung mit dem Gottesdienst in der Marienkirche. Ich möchte mich wieder leiten lassen von dem Wort vom Anfang der Bibel, das für mich zu einem Leitwort geworden ist. Dem Menschen wird in der Geschichte vom Paradies Raum gegeben, auf Erden zu wirken, zu bebauen und zu bewahren. Immer mehr macht es mir Freude zu sehen, was dies Wort uns freigibt zu denken und zu tun. Wir beginnen mit dem Lied von Hans Graf von Lehndorf. Er ist zum Reden gekommen aus dem Erlebnis des Krieges. (Komm in unsre stolze Welt, Nr. 428)

### **Lesung:** 1. Mose 2,4b-8a.15

*Es war zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte. Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen; denn Gott der Herr hatte es noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute; aber ein Nebel stieg auf von der Erde und feuchtete alles Land. Da machte Gott der Herr den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen. Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin ...und nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.*

### **Predigt:**

Liebe Gemeinde!

Von meiner ersten Begegnung an vor fünf Jahren habe ich empfunden, dass Chojna ein besonderer Ort für einen Gottesdienst ist. Hier ist die Zerstörung Europas durch den 2. Weltkrieg noch gegenwärtig im Zentrum dieses einstigen Fachwerkstädtchens, ja auch in der Kirche, die noch nicht wieder hergestellt ist in ihrer früheren Schönheit. Als ich heute Morgen auf dem Weg zur Kirche war, dachte ich auf einmal: wie wäre das, wenn diese prächtigen jungen Leute von „terra incognita“ einmal einen Entwurf machten, wie das Zentrum dieser Stadt aussehen könnte, einen Plan, den man nach und nach ausfüllen könnte.

Hier ist natürlich unsere deutsche Schuld gegenwärtig, wie immer, wenn wir als Deutsche nach Polen kommen, in das Land, das mehr als alle andere die Untaten der Nazis erlitten hat. Wir können ja heute nur Deutsche sein mit dieser Geschichte. So habe ich es empfunden als ein fast schon Nachgeborener.

Und hier ist es zu dieser Begegnung gekommen zwischen den alten Königsbergern und den heutigen Chojnaern schon seit den 80er Jahren. Und Sie haben mit Geduld, mit Einsatz, mit Geld die Marienkirche wieder erstehen lassen. Ich bin erst ganz spät da hineingeraten, habe erleben können, was da geschaffen ist, den Aufbau und die Freundschaft. Von daher habe ich es so stark

empfunden wie nie zuvor: Wir sind wie vom Bann Befreite, dass nicht Krieg unser Leben bestimmt mit allem, was Krieg bedeutet, Zerstörung, Gewalttat, Elend, Verwahrlosung, Angst und Hass und nationalistischer Hochmut. Wir haben Zeit für Besseres, uns den Aufgaben des Friedens zu widmen. Wir haben Zeit für Kultur. Nie haben wir vielleicht in Europa so viel Zeit für Kultur gehabt.

Und ich meine mit Kultur die Fülle der Lebensäußerungen unseres menschlichen Tuns. Es fängt an mit Saat und Ernte, es gehört das handwerkliche Geschick dazu, es gehören heute natürlich Technik und Wissenschaft dazu, die in den letzten Jahrzehnten so mächtig aufgeblüht sind. Es gehören die Städte dazu und wie das Leben in ihnen geordnet werden kann und funktionieren. Es gehören die Regeln und Gesetze des politischen Lebens dazu.

Und dann Musik, Film, Tanz, Theater, Literatur, bildende Kunst. Sie sind das „Überflüssige“, das, was nicht unbedingt sein muss, aber wenn alles Lebensnotwendige reichlich da ist, auch seinen Platz bekommt. Es hat seinen eigenen Zauber. Und nicht wenige, die sich damit intensiv befassen, schätzen und brauchen diese Künste mehr als alles Andere. Mit dem Wort Kultur benennen wir meist vor allem diese Äußerungen künstlerischen Lebens.

Vergessen darf man auch das Spielerische nicht, was im Sport eine große Rolle spielt. Und beim Zirkus.

An diesem Anfang ist nur das Bebauen des Ackers im Blick, die Ackerkultur. Aber erst, als Menschen sesshaft wurden, machte es Sinn, Häuser zu bauen, und daraus wurden Dörfer und Städte, und in ihnen konnte sich menschliches Können in erstaunlicher Fülle ausbreiten. In den letzten beiden Jahrhunderten und noch einmal besonders seit dem zweiten Weltkrieg haben wir erlebt, was alles sein kann an Kultur. Ich erlebe es bis heute immer wieder mit Staunen.

Erst im Juli sah ich einen Dokumentarfilm: „20 Geigen auf St. Pauli“. Der Filmemacher hatte drei Jahre lang einen Musiklehrer und seine Grundschulklasse begleitet. Vom zweiten bis vierten Schuljahr lernten alle Kinder seiner Klasse Geige spielen. Der Musiklehrer ist ein Kolumbianer, der selber lange um sein Aufenthaltsrecht zittern musste. Viele seiner Kinder kommen aus Einwandererfamilien. Es war anrührend zu sehen, mit welcher emotionalen Kraft er seine Kinder förderte und wie es ihm gelang. So nun schon mit vielen Klassen von Grundschulern auf St. Pauli und darüber hinaus in Hamburg. Wenn Zeit ist für Kultur, dann können auch Kinder für die Geige gewonnen werden, die ja ein besonders schwieriges Instrument ist.

Auch im Juli las ich im „Asphalt“, unserer hannoverschen Straßenzeitung für Wohnungslose einen langen Artikel über das Schicksal von Kindern, die mit Alkoholikereltern heranwachsen müssen. Das ist wirklich ein Leben im Schatten. Alle Aufmerksamkeit beanspruchen die Eltern mit ihren Problemen, und die Kinder müssen sehen, wie sie zurecht kommen. In einer Gruppe bekommen sie Zuwendung und Aufmerksamkeit, dass sie nicht immer im Schatten ihrer Erfahrungen bleiben müssen. Zeit und Aufmerksamkeit für die Bedrohten, das ist eine eigene Gestalt der Barmherzigkeit. Und wenn auch solche Menschen einen Ort finden, wo sie zurück finden können, ist das noch einmal sein besonderer Reichtum von Kultur.

Solche Geschichten geschehen überall unter uns, wir können davon lesen in Zeitungen und Zeitschriften, schon da, wo wir leben, in unserer Stadt, ganz in der Nähe, in Kindern, die heranwachsen, in Jugendlichen, die ihren Weg suchen, in dem Können der Menschen unter uns.

Wir sind frei vom Bann des Krieges, schon bald 70 Jahre, wir sind frei, nun mit aller Aufmerksamkeit, Kräften, Gaben, Ideen den Frieden zu gestalten, Kultur zu leben.

Je länger ich mit diesem Wort der Bibel vom Bebauen und Bewahren umgehe, desto stärker wird das in mir: Die Zeit des Friedens will in die Hand genommen sein als ein großes Geschenk. Nie war so viel Raum da, der Kultur Aufmerksamkeit zu geben.

Es ist ja auch nötig. Wir erleben ja gerade in der Bankenkrise und der Staatsschuldenkrise, wie viel noch zu tun ist, den Umgang mit Geld zu kultivieren. Und wir stehen in der gewaltigen Aufgabe, einen besseren Umgang auch mit den Pflanzen und Tieren und den Grundlagen der Schöpfung zu lernen, Gewalttat und Missbrauch auch ihnen gegenüber zu überwinden.

Wir werden es aber nicht schaffen, weil uns das Bedrohliche erschreckt. Wir können es schaffen aus dieser Liebe und dem Willen aufzubauen und zu gestalten und das Gefährdete zu schützen und es zu integrieren, es einzubauen in das Ganze der Kultur.

Darum möchte ich davon reden da, wo Christen sich versammeln. Es ist etwas Neues für den Glauben der Christen. Ich denke, es hat Kraft genug, uns zu motivieren und unserem Glauben eine neue Spitze zu geben.

Sie sind schon lange auf diesem Weg, die alten Königsberger und die heutigen Chojnaer. Sie haben die Zeit nutzen können, den Schutz des Friedens. Es war Atem dafür da. Und es ist das Geld dazu gekommen, aus öffentlichen Mitteln, sogar der EU. Und das wird auch weiter nötig sein. Und in alldem ist Chojna mit seiner Marienkirche ein besonderer Ort geworden, ein Ort der Begegnung, der Ökumene. Und Vertrauen ist gewachsen. Es ist gut, weiterzugehen auf diesem Weg.

Amen

(Pastor i. R. Helmut Strecker)